

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 80 (2000)
Heft: 9

Buchbesprechung: Sachbuch

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anton Krättli,
geboren 1922, studierte
und promovierte in Ger-
manistik und Geschichte
an der Universität
Zürich, war Feuilleton-
redaktor in Winterthur
und von 1965 bis
1993 Kulturredaktor
der «Schweizer
Monatshefte».

WERDEGANG EINES MINISTERS FÜR KULTUR UND WISSENSCHAFT

Philippe Albert Stapfer – eine Biographie

Im Vorfeld zu den 150-Jahr-Feiern der schweizerischen Bundesverfassung machten sich die ehemaligen Untertanengebiete, vor allem Waadt und Aargau, stark für eine Verbindung des Jubiläums mit demjenigen der Helvetik von 1798. Dagegen gab es Bedenken. Zwar ist die Schaffung des Bundesstaates undenkbar ohne die Ideen der Französischen Revolution. Aber weil der Revolutionsimport mit Fremdherrschaft verbunden war, in der Innerschweiz selbst mit abscheulichen Grausamkeiten der französischen Soldaten gegenüber der Zivilbevölkerung, als die Nidwaldner gegen die neue Ordnung Widerstand leisteten, geniessen die führenden Köpfe der Helvetik noch heute nicht nur Sympathie. Den einen erscheinen sie fast als Kollaborateure, den andern freilich als Patrioten. Dass es unter ihnen Opportunisten gab, ist nicht zu bestreiten. Aber das rechtfertigt nicht, jene Persönlichkeiten in Zweifel zu ziehen, denen das Land gerade in den schweren Zeiten des Umbruchs viel zu verdanken hat. Zu ihnen gehört *Philippe Albert Stapfer*.

Schon 1953 hat *Adolf Rohr* eine biographische Skizze des Helvetischen Ministers für Kultur und Wissenschaft entworfen, damals noch vorwiegend im Rahmen der aargauischen Kantonsgeschichtsforschung. Im Lauf der Jahre hat sich der Forschungskreis erweitert. 1971 gab *Rohr* *Stapfers* Briefwechsel von 1789 bis 1791 nebst seinem Reisetagebuch heraus, nachdem er kurz zuvor schon *Stapfers* Briefe aus England und Frankreich (1790/91) ediert hatte. Die Sammlungen geben Aufschluss über die Kontakte, über die wissenschaftlichen und politischen Interessen, über die Bildung eines jungen Mannes, der in jungen Jahren grosse Verantwortungen für das schweizerische Staatswesen übernehmen

sollte. Diese Vorbereitungszeit, die sowohl die Schule und das Studium, den Abstecher an die Göttinger Universität und die Reise nach England und Frankreich betrifft wie die ersten beruflichen Auftritte als Professor der Theologie in Bern, sind Gegenstand des ersten Bandes der *Stapfer-Biographie* von *Adolf Rohr*¹. Das Wirken des helvetischen Ministers wird dem zweiten Band vorbehalten sein, und da es von kurzer Dauer war, von hochfliegenden Plänen und Entwürfen mehr erfüllt als von Realisationen, wird in diesem zweiten Band vermutlich auch genügend Raum bleiben für das Wirken des Humanisten und Gelehrten, der nach seinem Rückritt von der schweizerischen Gesandtschaft in Paris auf Schloss Talcy, dem Erbe seiner französischen Gattin, eine breit gefächerte Tätigkeit wissenschaftlicher, literarischer und gemeinnütziger Art entfaltete. Er war ein Mann der Wissenschaft und des Wortes, ein Gelehrter wahrscheinlich mehr als ein Politiker. Die Erziehung seiner Söhne übrigens, von denen einer als Übersetzer *Goethes* und besonders des «Faust» in die französische Literaturgeschichte eingegangen ist, während der ältere ein bedeutender Strassen- und Brückenbauer werden sollte, ist unter den pädagogischen Projekten des Vaters eines der erfolgreichsten.

Unvermeidliche Veränderungen

Philippe Albert Stapfer wurde 1766 in Bern als Sohn des Pfarrers *Daniel Stapfer* von Brugg (AG) und der *Sophie Louise Burmann* von Moudon geboren. In Bern durchlief er die Lateinschule, trat in die Akademie ein und wurde 1789 als Pfarrer konsekriert. Die Familie ermöglichte dem Jüngling, dessen Laufbahn wohl eher im Bildungswesen als in der praktischen Seel-

¹ *Adolf Rohr, Philippe Albert Stapfer. Eine Biographie. Im alten Bern vom Ancien régime zur Revolution (1766-1798)*. Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Bern 1998.



Philipp Albert Stapfer

sorge liegen sollte, eine Studienreise ins Ausland. Er ging zunächst an die Universität Göttingen, dann nach England, wo er starke Eindrücke durch die parlamentarischen Debatten im Unterhaus unter dem Premier *William Pitt dem Jüngeren* empfing. Auf der Heimreise hielt sich *Stapfer* eine Zeitlang auch in Paris auf, um die neue Lage nach der Revolution wenigstens in Augenschein zu nehmen. Das ging natürlich nicht ohne Recherchen auch bei den Jakobinern. Fast wäre ihm das im aristokratischen Bern zum Verhängnis geworden, als es um seine Wahl zum Professor an die Akademie ging. Von Hannover aus setzte sich der berühmte königlich-britannische Hofarzt *Johann Georg Zimmerman*, gebürtig auch er aus Brugg und ein väterlicher Freund des jungen Theologen, für ihn ein. Das Berner Regiment, das ihn wählte, hatte freilich nicht ganz unbegründete Ängste. Die hatten jedoch weniger mit der politischen Zuverlässigkeit des Kandidaten als mit der eigenen unbeweglichen Haltung gegenüber dem geschichtlichen Wandel zu tun. Vor grundlegenden Reformen schreckte man zurück, obgleich man dem Reformplan des Konservativen *Johann Samuel Ith*, des verehrten Lehrers und Förderers *Stapfers*, für die Akademie zustimmte. Der Umbruch der alten Ordnung kündigte sich auch darin an, dass gerade die begabtesten unter den Vertretern der jungen Generation des Patriziats, zum Beispiel *Philipp Emanuel von Fellenberg*, aber auch freie Geister aus den

Der
Diplomat
gab den
Vertretern des
Direktoriums zu
bedenken, dass
die einzelnen
Glieder
der Alten
Eidgenossen-
schaft unter-
schiedliche
Verfassungen
besässen und
nur durch ein
Meer von
Blut zur
zentralistischen
Einheit
gezwungen
werden könnten.

eigenen Reihen wie der in hohen Ämtern bereits bewährte *Karl Viktor von Bonstetten*, die Unvermeidlichkeit grundlegender Veränderungen erkannt hatten. Sie waren sich mit Intellektuellen einig, die nicht der aristokratischen Oligarchie angehörten. Der Historiker *Johannes von Müller*, der Philosoph *Samuel Ith*, der Arzt *Albrecht Rengger* und andere gehörten dazu. Waren die einen Sympathisanten der Revolution in Frankreich, so die andern doch überzeugt von der Notwendigkeit einer Liberalisierung, einer Aufhebung der Privilegien für das Patriziat und einer Mitbestimmung breiterer Kreise, deren Legitimation nicht auf Geburt, sondern auf Leistung beruhte. *Adolf Rohr* zeichnet auf Grund vieler Dokumente, Briefe, gedruckten und ungedruckten Texten das Dilemma nach, in welchem sich die politische Führungs- schicht Berns befand, als die militärischen Erfolge der Franzosen in Italien und gleichzeitig die Unruhen in den Untertanenländern der Alten Eidgenossenschaft klare Entscheidungen erfordert hätten: sie war innerlich gespalten.

Gegner des Zentralismus

Philipp Albert Stapfer, der Theologe, verfasste das Gebet der bernischen Truppen, als sie 1789 in den aussichtslosen Kampf zogen. Und als Schultheiss *von Steiger* und das regierende Patriziat nach der Niederlage abdankten, hoffte er, der Übergang zur einer demokratischen Neuordnung werde weitgehend unbeeinflusst von außen verlaufen. «*Allein den Ochsischen Verfassungsplan lassen wir uns nur mit dem Bajonette... aufdringen*», schrieb er an *Friedrike Brun*, die Freundin des ins Ausland ausgewichenen *von Bonstetten*. Das Ansehen, das sich der Gelehrte und Theologe *Philipp Albert Stapfer* in Bern erworben hatte, geht auch aus dem nicht ganz selbstverständlichen Umstand hervor, dass er als Sekretär des fast gleichaltrigen Juristen *Samuel Friedrich Lüthardt* gewählt wurde, als es darum ging, in Paris beim Direktorium eine Milderung der Kriegslasten zu erreichen. *Rohr* nennt als mögliche Gründe die charakterliche Integrität, die den beiden Sondergesandten das Vertrauen der Revolutionssympathisanten ebenso wie der Patrizier sicherten, die im Rat verblieben waren. Und er fügt hinzu,

den jungen Professor hätten seine perfekte Zweisprachigkeit, seine vielseitige Bildung und seine gewandten gesellschaftlichen Umgangsformen besonders empfohlen. Was die beiden Emissäre bezüglich der harten Kriegslasten in Paris erreichten, war denn auch von der Art, dass sie in Bern den Hass des französischen Regierungskommissars auf sich zogen. Der Diplomat *Stapfer* gab den Vertretern des Direktoriums aber auch energisch und klug zu bedenken, dass die einzelnen Glieder der Alten Eidgenossenschaft unterschiedliche Verfassungen besässen und nur «à travers des torrens de sang et de larmes» zur zentralistischen Einheit gezwungen werden könnten, weil ein Volk, das seine Souveränität in demokratischen Versammlungen ausübt, im Zentralismus den grössten Teil seiner Freiheit aufgeben müsste. Leider sollten seine Gesprächspartner erst durch Erfahrung klug werden. Eine Initiative des Diplomaten war seine schriftliche Eingabe «Sur l'exclusion des patriciens et des ministres du culte protestante de l'exercice des fonctions publiques». Er wusste wohl, dass auch hierin zu differenzieren und jedenfalls die zentralistische Lösung nur schädlich war.

Der Umbruch
der alten
Ordnung kündigte
sich auch
darin an, dass
gerade die
begabtesten
unter den
Vertretern
der jungen
Generation des
Patriziats
die Unvermeid-
lichkeit grund-
legender
Veränderungen
erkannt
hatten.

Sein Aufenthalt in Paris dauerte fast ein Vierteljahr. Während dieser Zeit lernte *Stapfer* seine Gattin *Marie Madeleine Pierrrette Vincens* kennen, Tochter einer begüterten Hugenottenfamilie, die er im Mai 1798 heiratete, und im gleichen Monat erreichte ihn in Paris auch der Ruf des Direktoriums der Helvetischen Republik in Aarau, das Ministerium für Kultur und Wissenschaft zu übernehmen. Der erste Band der Biographie von *Adolf Rohr* enthält in einem reichhaltigen Anhang Auszüge aus *Stapfers* fröhlem Briefwechsel, die seinen Familiensinn und seine Mutterbindung, seinen Wissenschaftstrieb und seine Anglophilie belegen. Von besonderem Interesse dürfte der lange Brief an *Johann Georg Zimmermann* sein, in welchem *Stapfer* die Bilanz seiner kurzen Wanderjahre zieht und in diesem Zusammenhang auch den ungerechten Verdacht erwähnt, er sympathisiere mit den Jakobinern. Der Anhang enthält ausserdem Ausschnitte aus der Inauguralrede des jungen Dozenten an der Berner Akademie, ferner aus seiner Konsekrationspredigt, sodann Zeittafel, Bibliographie und Personenregister. Auf die Fortsetzung der Arbeit darf man gespannt sein. ♦

«Gemeinde», rief er und fuchtelte mit den Händen in der Luft, «vergesst in der Festfreude nicht, dass dieselben Pioniere, die ihre Fahne auf den Mond gesteckt haben, im Namen der Freiheit, wie sie der Welt unermüdlich weismachen, die Ureinwohner ihres Landes in Reserve verbannt haben.»
«Hören Sie auf zu stänkern», rief ein Mann und erntete dafür Applaus.
Die Achtung vor dem Pfarrer war gering, denn in diesen hektischen Zeiten dachten die Leute selten an Gott, zudem tat der Pfarrer seit seiner Ankunft in der Stadt alles, was man von ihm nicht erwartete: Er redete politisch, er beherbergte im Pfarrhaus Flüchtlinge, und im Sommer tauchte er im öffentlichen Seebad auf, in einer Badehose, die knapp das Notwendigste seines bleichen Geistlichenkörpers verhüllte.

aus: NADINE HOSTETTLER, Fräulein Mutter verliebt sich, Schöffling & Co., Frankfurt/Main 2000.